

Hans-Rudolf Meier

50 Jahre Charta von Venedig – Geschichte, Rezeption, Perspektiven

Resümee¹

Wenn *der* Grundlagentext der internationalen Denkmalpflege ein halbes Jahrhundert alt wird, liegt es nahe, seine Entstehung und Wirkung zu diskutieren und zu fragen, wie relevant das Dokument heute noch ist. Auf Einladung des Bundesdenkmalamtes trafen sich dazu in Wien im Museum für Angewandte Kunst/Gegenwartskunst MAK etwa 180 Interessierte zur Jahrestagung des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege, die angesichts des Jubilars gemeinsam mit den ICOMOS-Nationalkomitees der deutschsprachigen Länder durchgeführt wurde. So beliebt Jubiläen als Anlass für Tagungen sind, so wenig garantieren sie lebendige Forschung und zukunftsgerichtete Debatten. Umso erfreulicher ist daher, zu welcher engagierten und hochstehenden Vorträgen und Diskussionen die fünfzigjährige Charta von Venedig angeregt hat. Dagegen erscheinen die meisten der nachfolgenden Chartas und internationalen Denkmalpflegedeklarationen schon nach wenigen Jahren nur mehr von historischem Interesse, was nicht zuletzt das nach dem Tagungsort benannte Memorandum von 2005 offenbart. Beflügelt worden ist die von Bernd Euler-Rolle und den MitarbeiterInnen des Bundesdenkmalamtes perfekt organisierten Veranstaltung gewiss auch durch den Genius loci des Tagungsorts: den edlen Vortragssaal des Museums, in dessen Vorgängerinstitution von 1886-97 Alois Riegl tätig war und u.a. seine „Stilfragen“ verfasst und die „Spätromische Kunstindustrie“ vorbereitet hatte. Seine für unser Fach nicht zu überschätzende Bedeutung wurde auch in dieser Tagung wieder mehrfach deutlich.

Am ersten Tag stand „die Arbeit am Mythos“ Charta von Venedig im Zentrum der Debatte. Es ging um die Entstehungsgeschichte der Charta, ihre Sprache und ihre Begriffe, wobei sich die Begriffsdiskussion als ein Kontinuum durch die drei Tage hindurch fortsetzte (über die Anastylose und die Normenkonformität am zweiten Tag zur Kulturalität der Begrifflichkeit und der entsprechenden Übersetzungsprobleme am dritten). Es hat sich gezeigt, dass die Vor- und Entstehungsgeschichte der Charta noch keineswegs erschöpfend erforscht ist, zumal auch hier gilt, dass sich berühmter Kinder viele Eltern rühmen. Die Prinzipien der Charta reichen

¹ Beim folgenden Text handelt es sich um die mit den zum Verständnis notwendigsten Zusatzinformationen geringfügig erweiterte Verschriftlichung des zum Abschluss der Konferenz gehaltenen Kurzzusammenfassung.

weit zurück bis zu Camillo Boito (1836-1914), einem anderen „Jubilar“ dieses Jahres.² Der „Baualtersplan“ der Charta zeigt sehr schön, dass wirklich neu nur der Paragraph zur Translation ist (Art. 7), der sich aus der damaligen Aktualität UNESCO Nubia Campaign im Zusammenhang mit dem neuen Assuan Staudamm erklärt. Zu bedenken ist freilich, dass die mehrfach angesprochene Filiation der Charta bis weit zurück ins 19. Jahrhundert zwar die eine große Erzählung der modernen Geschichte der Denkmalpflege darstellt, dass aber andere Erzählungen auch möglich und nicht zwingend weniger konsistent wären. Dass die Charta von Venedig und diese Geschichte gerade heute wieder intensiver diskutiert werden, ist wohl nicht zufällig und nicht nur dem Jubiläum geschuldet. Wie ausgeführt worden ist, entstehen Chartas und ähnliche Grundsatzpapiere mit Vorzug in Schwellenzeiten und entsprechend ist auch heute der Wunsch nach neuer Übersichtlichkeit evident.

Eine rege Diskussion rechtlicher Fragen folgte am zweiten Tag auf die Darstellung des Weges der Charta von Venedig vom Abschlusspapier einer Techniker- und Architektenkonferenz zum „soft law“, das zur Basis verbindlicher Rechtstexte wurde. Die normative Wirkung der Charta war allerdings schon in ihrer Sprache intendiert, wie die vergleichende Analyse der Präambel gezeigt hat, für die man im französischen Original (und in der deutschen Übersetzung) den Modus der gehobenen Sprache wählte. Besonders heftig diskutiert wurde dann aber der an Gewicht gewinnende Prozess einer Regulierung jenseits staatlicher Gesetzgebung durch eine für Außenstehende nur schwer zu durchschauende (europäische) Normierung (die der hohen Rede ganz unverdächtig solche Sprachmonster wie „Schauvitruinennorm“ gebietet). Ob die Normierung eine Alternative dazu darstellt, dass – wie mehrfach angesprochen – durch die Vervielfachung der internationalen Empfehlungen und die akzelerierte Charta-Produktion die Verbindlichkeit der einzelnen Dokumente abnimmt, ist den Diskutanten eher fraglich erschienen. Dennoch (oder gerade deshalb) ist die Notwendigkeit, sich an solchen Prozessen zu beteiligen, einsichtig – und sei es zuweilen auch nur zur „Negativgestaltung“.

Vertiefend diskutiert worden ist man am zweiten Tag auch die praktische Anwendbarkeit der Charta von Venedig und deren Relevanz für unsere heutige Alltagsarbeit. Mit den archäologisch-bauforscherischen Grundsätzen haben wir dabei einen weiteren Diskurs kennen gelernt, der zum Entstehungskontext der Charta hinzugehört. Im Kontext aktueller Diskussionen des „management of change“-Konzepts erscheint der Begriff „aktive

² Die erste Denkmalpflegecharta: Carta del restauro von 1883. Zum „Centenario boitiano“: <http://www.accademiadibrera.milano.it/it/centenario-boitiano.html>

Denkmalpflege“ bemerkenswert, mit dem eine Konferenz des Deutschen Archäologischen Instituts im Denkmaljahr 1975 Eingriffe ins archäologische Denkmal bezeichnete. Die grundsätzliche Problematik von Denkmalpflegedokumenten, die Veränderungsprozesse beschreibend antizipieren, ist allerdings am Beispiel des Wiener Memorandums deutlich geworden.

Der heutige Nutzen der Charta liegt nicht nur in der guten Aussprechbarkeit – es war vom „Marzipanbegriff“ die Rede – und den durchwegs positiven Assoziationen, die man mit der Lagunenstadt verbindet, aus denkmalpflegerischer Sicht wären insbesondere John Ruskins „Stones of Venice“ zu nennen. Vielmehr führe die Charta in der Öffentlichkeit recht eigentlich ein „Parallellleben“, da sie gerade vielen Aussenstehenden kurz und vergleichsweise klar vermittele, welche Prinzipien die Denkmalpflege verfolge, die ansonsten leicht im Verdacht eines Arkanprinzips steht. Die Charta sei „Richtschnur“ und Argumentationshilfe, „roter Faden“, „Denkwerkstatt“ und der einzige Text, auf den sich Architekten einigen könnten, so die praxisrelevanten Epitheta in den Vorträgen. Zu recht ist auch darauf hingewiesen worden, dass sie Mittel der internationalen Verständigung in grenzüberschreitenden Projekten sei.

Teil dieses Konsenskonzepts sei die Auslegbarkeit des Textes. Das gibt m.E. auch die Antwort auf die aufgeworfene Frage, ob eine Neubearbeitung der Venedig-Charta anzustreben wäre: Abgesehen davon, dass eine (internationale) Konsensfindung bei gewünschter größerer Eindeutigkeit schwer überhaupt zu erreichen wäre, schränkte eine solche eben auch die Möglichkeiten der Auslegung und Anpassung und damit die Allgemeingültigkeit des Dokuments ein. Eine solche Charta wäre nicht nur Zeitdokument sondern auch stärker zeitgebunden und würde damit auch rascher veraltet wirken. Die am dritten Tag vorgestellten jüngsten Leitbilder und Standards aus Deutschland³, Österreich⁴ und der Schweiz⁵ sind dagegen als taugliche Versuche zu werten, eine zeitgemäße Auslegung der Charta zu fixieren, sie sind „Angebote zur Interpretation“, sind gleichsam zeitgenössische Kommentare zur Charta.

Zeitgenossenschaft und Historizität der Charta spiegeln sich auch in der Interpretation des immer wieder ins Gespräch gebrachten Art. 9: gefordert sind dort Harmonie und Ablesbarkeit von Eingriffen, wobei die Architekten schon zur Entstehungszeit der Charta – Stichwort:

³ http://www.denkmalpflege-forum.de/Download/Leibild_Denkmalpflege_Imhof_Verlag.pdf

⁴ <http://www.bda.at/documents/663023798.pdf>

⁵ http://www.vdf.ethz.ch/service/3089/3601_Leitsaetze-zur-Denkmalpflege-in-der-Schweiz_OA.pdf

Carlo Scarpa und die „Kunst der Fuge“ – aus der Ablesbarkeit rasch den Kontrast gemacht haben. Inzwischen hat im Zeichen des „holistic turn“ (Wolfgang Pehnt) das Pendel sich deutlich in Richtung Harmonie bewegt. Auch ist es heute nicht mehr so klar wie 1964, was zeitgenössisches Bauen („Stempel unserer Zeit“) überhaupt mit umfasst. Aus heutiger Perspektive unterbelichtet ist die Charta dagegen in Bezug auf die „Player“ und die Aushandlungsprozesse. Zwar wird die Nutzung und werden damit auch die Nutzer genannt und sind Aspekte der Vermittlung (Dokumentation) angesprochen, doch kämen akteursbezogene Fragen in einem heutigen Dokument ein ganz anderes Gewicht zu. Paradigmatisch dafür ist die Burra-Charta mit ihrem akteurszentrierten Regelungsprozess. Ob eine solche Formalisierung notwendig und gewinnbringend ist, wäre zu diskutieren. Denn letztlich bleibt ja die Frage nach den Erwartungen an Regelwerke und nach deren Möglichkeiten überhaupt. Oder, wie es in einem der Referate besonders anschaulich gezeigt worden ist: Was können Leitplanken und was nicht? Unsere Tagung hat gezeigt, dass die Charta von Venedig noch ganz schön viel leisten kann.